



Foto: Sonja Metzger / Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie

Alltag im Dschungel

Westafrika, Republik Côte d'Ivoire, unweit der Grenze zu Liberia: Zwölf Autostunden von der Hafenstadt Abidjan, drei Stunden auf unbefestigter Piste vom nächsten Dorf entfernt liegt, mitten im tropischen Regenwald des Tai-Nationalparks, das Camp der Max-Planck-Forscher. Bereits seit vielen Jahren beobachten hier die Wissenschaftler um Christophe Boesch drei einander benachbart lebende Schimpansengruppen mit zusammen ungefähr 100 Tieren.

Alle diese Tiere sind so sehr an die Anwesenheit von Menschen gewöhnt, dass sie von diesen so gut wie keine Notiz mehr nehmen – man könnte sagen, die Forscher gehören zum Inventar. Dies zu erreichen, dauert in der Regel mehrere Jahre, in denen sich die Wissenschaftler den Primaten behutsam annähern. Erst wenn jeder einzelne Affe sich auch in Gegenwart der Menschen so verhält, als wäre er allein, kann die eigentliche Forschung beginnen.

Die Wissenschaftler folgen den Schimpansengruppen überallhin und beobachten deren Alltag, verhalten sich aber den Affen gegenüber absolut neutral: Sie füttern sie nicht, sie essen nicht in Gegenwart der Schimpansen, sie spielen nicht mit den Jungtieren – selbst wenn diese neugierig sind und sich den Menschen von sich aus nähern. Und sie kommen niemals in Körperkontakt mit den Tieren. Letzteres ist auch im Hinblick auf die Gesundheit der Affen von größter Bedeutung: Schon eine für uns harmlose Erkältung kann eine komplette Schimpansenfamilie das Leben kosten. Daher gelten strikte Verhaltensgebote und Hygienemaßnahmen: Jeder, der ins Camp kommt, muss gegen eine Vielzahl von Krankheiten geimpft sein; zusätzlich verbringt er oder sie zunächst eine fünftägige Quarantäne in einer Außenstation des Camps. Niemand, der auch nur leichte Anzeichen einer Infektion zeigt, darf in den Wald zu den Affen. Vor Ort hält jeder Beobachter immer mindestens sieben Meter Abstand zu den Tieren – und trägt stets einen Mundschutz, auch wenn dies bei 95 Prozent Luftfeuchtigkeit und Temperaturen von mehr als 30 Grad recht unangenehm werden kann.